



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Erinnerungen

Tirpitz, Alfred von

Leipzig, 1919

5. Der Verlust Tsingtaus.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-78304](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-78304)

Recht auf Anstellung in China, als ob sie eine staatliche Prüfung gemacht hätten. Wir würden auf diese Weise einen Strom junger Leute nach China gelenkt haben, die vollständig deutsch sprachen, unsere Einrichtungen kannten und an unsere Erzeugnisse gewöhnt waren. Die ärztliche Wissenschaft pflegten wir besonders, da ihre konkurrenzlose Höhe sie zu nationalem Pionierdienst für Deutschland wie wenigere andere befähigt.

Für den deutschen Einfuhrhandel wurde unsere Kolonie mehr und mehr zum Stapelplatz. Wir begannen, eine Musterausstellung deutscher Erzeugnisse zu errichten, eine Reklame ersten Ranges, die wir in einer englischen Siedlung nie hätten errichten können. An der Schwelle Chinas stehend gewährten wir Einblick in unsere eigenen wirtschaftlichen und kulturellen Leistungen, achteten dabei die Eigenart des Landes, nahmen und erwiesen Gastfreundschaft und erwiderten als „königlicher Kaufmann“ Vertrauen mit Vertrauen. Von Jahr zu Jahr gewann das Deutschtum in dem riesigen Reich festeren Boden.

5

Wir haben alles gehabt, nur nicht eine Politik, welche uns ermöglichte, diese Probe auf deutsche Bewährung zu einer dauernden Position zu gestalten. Ich habe Tsingtau seit 1896 nicht wiedergesehen, doch so viel Sorgen und Liebe hineingebaut, daß sein Verlust mich wie ein körperlicher Schmerz berührte. Mit nur etwa 3—4000 Mann Besatzung war der Ort, so wie wir ihn befestigt hatten, gegen Chinesen unbegrenzt, gegen Franzosen, Russen, auch gegen Engländer lange Zeit zu halten. Gegen den Angriff einer japanischen Armee hätten wir auch mit großen Geldmitteln keine Festung bauen können. Gegen die ganze Welt vollends kann man überhaupt nichts behaupten; dafür ist kein Kraut gewachsen.

Der Gedanke, uns einen starken Stützpunkt in Ostasien zu schaffen, nach dem die Deutschen gravitieren konnten, war richtig; aber die Vorbedingung war, daß wir uns mit Japan gut stellten. Trotz unserm Einspruch gegen den Frieden von Schimonoseki 1895 war kein Schatten zwischen uns und Japan gefährlich, solange Rußland uns gewissermaßen in die neutrale Zone rückte. Auch nach dem Zusammenbruch der russischen Ostasienpolitik im Jahre 1905 lag für eine rechtverständene japanische Politik kein Anlaß vor, uns aus China wegzuwünschen. Wir

hätten aber nach 1905 alles tun müssen, um den Fehler von Schimonoseki wieder gutzumachen¹⁾.

Soweit ich nach der Richtung hin Einfluß hatte, der ja gering war, habe ich stets für ein gutes Einvernehmen mit Tokio gewirkt. Meines Wissens hat die deutsche Regierung keinen ernststen Versuch unternommen, Zusicherungen von Japan, z. B. hinsichtlich der Neutralisierung Ostasiens, zu erhalten. Über das japanische Ultimatum war ich nicht eigentlich überrascht. Ich nahm jedoch an, daß Japan eigentlich wegen des schweren Gegensatzes zu Amerika, der früher oder später akut werden muß, unsre Anwesenheit in China wünschen müßte. Da meinem Wunsch gemäß Tsingtau von Anfang an als Freihafen erklärt wurde, im Gedanken, daß wir dabei als Besitzer selbst niemals zu kurz kommen würden, machte Japan dort keine schlechten Geschäfte; das einzige, was bei diesem freien Handel ihm unsere Gegenwart ernstlich verleiden konnte, war sein Hunger nach Kohle.

Am 15. August 1914 traf das japanische Ultimatum ein, dessen schroffer Wortlaut sehr ähnlich demjenigen unserer Schimonosekinote von 1895 gewesen sein soll. Bethmann neigte auf den Rat unseres Botschafters in Tokio, des Grafen Rex, dazu, das Ultimatum anzunehmen. Ich setzte die Nichtbeantwortung durch. Gingen wir mit kampfloser Übergabe aus Tsingtau, so verloren wir es unter allen Umständen; das Bündnis mit Japan, auf das wir hinstreben mußten, war aber nur denkbar, wenn wir zuvor in Ostasien unsere Ehre wahrten. Auch jetzt noch wird es uns zustatten kommen, daß wir bei dem doch nicht aufzuhaltenden Ende unseres chinesischen Kolonialversuches die „Pflichterfüllung bis zum Außersten“ hochgehalten haben. Die bedingungslose Übergabe hätte damals die Stimmung in unserem nationalen Daseinskampf schwer niedergedrückt. Japan als Feind hat uns nicht mehr geschadet, als die Hinnahme der Beleidigung geschadet hätte. Außerdem konnte im August 1914 noch niemand sagen, wie lange der Krieg dauern würde; die Armee urteilte damals zuversichtlich in ihrem Siegeslauf. Die Möglichkeit, Tsingtau bis zu einem vielleicht nahen Kriegsende zu halten, mußten wir mitnehmen. Ein Versuch, Tsingtau an Amerika zu geben, etwa im Umtausch mit den Philippinen, mußte notwendig scheitern.

¹⁾ Kap. 14.

Wir hatten die Vorerstellung militärisch zu einer geschlossenen Umwallung ausgebaut, die nur einige Infanteriewerke, Gräben und Drahtverhaue umfaßte, und die Seefront mit ein paar Krupp'schen Kanonen, die wir von den Takuforts umsonst bekommen hatten, gegen Aufständische bestückt. Die letzte Granate war verschossen, als Tsingtau sich ergab. Wie dreißigtausend Feinde den Generalsturm eröffneten, der mit Artillerie nicht mehr abgewehrt werden konnte, handelte es sich nur noch darum, ob der Nest unserer Besatzung sich von den Anlaufenden in der nichtumwallten Stadt totschlagen lassen sollte. Da hat der Gouverneur richtig gehandelt, zu kapitulieren. In den eroberten Straßen suchten die Japaner noch lange nach den vermuteten zwölftausend Deutschen. Es waren zweitausend gewesen, dazu vielleicht anderthalbtausend Wehrpflichtige und Freiwillige, die aus der deutschen Beamten- und Kaufmannschaft aller Siedelungen Chinas in Treuen herangeströmt waren.